

Der Krieg 19¹⁴/₁₅

in Wort und Bild



Preis
des Heftes 30 Pf.

Berlin-Leipzig · Deutsches Verlagshaus Bong & Co. · Wien-Stuttgart

13. September.

Im Westen ist eine neue Schlacht im Gange. — Ein Ausfall aus Antwerpen wird zurückgewiesen. — Im Osten werden 30 000 Gefangene gemacht und 150 Geschütze erbeutet. — Herbertshöhe im Bismarck-Archipel wird von den Engländern besetzt. — Die Österreicher machen in den Kämpfen um Lemberg 10 000 Russen zu Gefangenen, ziehen sich aber vor überlegenen Kräften zurück. — Einberufung des Landsturms in Österreich. — Der kleine Kreuzer „Hela“ sinkt.

Kampf im Westen — Sieg im Osten.

Berlin, 13. September. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch.

In Belgien ist gestern ein Ausfall aus Antwerpen, den drei belgische Divisionen unternahmen, zurückgeworfen worden.

In Ostpreußen ist die Lage hervorragend gut. Die russische Armee flieht in voller Auflösung. Bisher hatte sie mindestens 150 Geschütze und 20—30 000 unverwundete Gefangene verloren.
(W. T. B.)

14. September.

Ein französischer Durchbruchversuch wird abgewiesen. — Die Armee v. Hindenburg besetzt das Gouvernement Suwalki.

Die Schlacht in Frankreich. — Besetzung Suwalkis.

Großes Hauptquartier, 14. September. Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen. — Im Osten

schreitet die Vernichtung der russischen ersten Armee fort. Die eigenen Verluste sind verhältnismäßig gering. Die Armee v. Hindenburg ist mit starken Kräften bereits jenseits der Grenze. Das Gouvernement Suwalki wurde unter deutsche Verwaltung gestellt. (W. T. B.)

v. Hindenburgs Bericht an den Kaiser.

Großes Hauptquartier, 14. September. General v. Hindenburg telegraphierte an Seine Majestät: Die Wilnaer Armee — 2., 3., 4., 20. Armeekorps, 3. und 4. Reserve-division, 5 Kavalleriedivisionen — ist durch die Schlacht an den Masurischen Seen und die sich daran anschließende Verfolgung vollständig geschlagen. Die Grodnoer Reserve-armee — 22. Armeekorps, Rest des 6. Armeekorps, Teile des 3. Sibirischen Armeekorps — hat in besonderem Gefecht bei Lyck schwer gelitten. Der Feind hat starke Verluste an Toten und Verwundeten. Die Zahl der Gefangenen steigert sich. Die Kriegsbeute ist außerordentlich. Bei der Frontbreite der Armee von über hundert Kilometern, den ungeheuren Marschleistungen von zum Teil 150 Kilometern in vier Tagen, bei den sich auf dieser ganzen Front und Tiefe abspielenden Kämpfen, kann ich den vollen Umfang noch nicht melden. Einige unserer Verbände sind scharf ins Gefecht gekommen. Die Verluste sind aber doch nur gering. Die Armee war siegreich auf der ganzen Linie gegen einen hartnäckig kämpfenden, aber schließlich fliehenden Feind. Die Armee ist stolz darauf, daß ein kaiserlicher Prinz in ihren Reihen gekämpft und geblutet hat.

Hindenburg.
(W. T. B.)

15. September.

Im Westen Ausdehnung der Kampffront bis nach Verdun.
— Die über die Save eingebrochenen Serben werden zurückge-

schlagen. — Aus Ostafrika werden neue Kämpfe gemeldet. — England ruft Japans Hilfe unter schweren Bedingungen gegen Indien an.

Ausdehnung der Kampffront bei Verdun.

Großes Hauptquartier, 15. September. Der auf dem rechten Flügel des Westheeres seit zwei Tagen stattfindende Kampf hat sich heute auf die nach Osten anschließenden Armeen bis nach Verdun heran ausgedehnt. An einigen Stellen des ausgedehnten Kampffeldes waren bisher Teilerfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen. Im übrigen steht die Schlacht noch.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ordnet sich die Armee v. Hindenburg nach abgeschlossener Verfolgung.

In Oberschlesien verbreitete Gerüchte über drohende Gefahr sind nicht begründet. (W. T. B.)

Der Kampf Österreichs.

Wien, 15. September. Der Sieg (der Armee Auffenberg) an der Huczwa hatte eine Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zu einem Angriff gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee Befehl, gegen den Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume Karol—Uhnów zur Vorrückung in der ihrer bisherigen Angriffsrichtung fast entgegengesetzten DIRECTION Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampfflos überlassene Hauptstadt Galiziens einen Flankenstoß in Richtung Lublin vorzuhaben, wobei sie unsere hinter der Grodeker Teichlinie zurückgekehrte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubten. Indessen stand diese

Armee bereit, in die zu erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armeen einzugreifen. Am 5. September war letztere Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Rawaruska—Goryniec hinausgelangt. Weiterhin mit dem linken Flügel im Raum von Rawaruska sich behauptend, schwenkte sie mit dem rechten am 6. September bis Kurniki ein und trat am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Mit Tagesanbruch des 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Front Komarow—Rawaruska unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich war und namentlich am südlichen Flügel nahe an Lemberg herangetragen wurde. Trotz dieser Erfolge wurde es notwendig, eine neue Gruppierung unseres Heeres anzuordnen, weil sein Nordflügel bei Rawaruska bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte sowohl gegen die vorwärts Krasnik kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lemberg vorgingen.

In den schweren Kämpfen östlich von Grodek am 10. September waren die Erzherzöge Armeeeoberkommandant Friedrich und Karl Franz Joseph bei der angreifenden Division. Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten, so haben unsere braven und schon seit drei Wochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit abermals erwiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste, namentlich bei Rawaruska wurden mehrere Nachtangriffe der Russen blutig abgewiesen. Gefangene Russen, darunter viele Offiziere, wurden wieder in Massen eingebracht. Aus Ausweisen unserer leitenden Etappenbehörde geht hervor, daß bisher 41 000 Russen und 8000 Serben ins Innere der Monarchie abgeschoben wurden. Bisher wurden über 300 Feldgeschütze im Kampf erobert. Resumierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in aktiofter

Weise und in heldenmütigstem Kampfe dem numerisch überlegenen, tapferen, hartnäckig kämpfenden Feinde erfolgreich entgegentreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefcr, Generalmajor.

(W. T. B.)

16. September.

Die große Schlacht im Westen dauert fort. — In den leitenden Heeresstellen werden Veränderungen vorgenommen. — Amerika verstärkt seine Flotte im Stillen Ozean.

Die Schlacht im Westen.

Großes Hauptquartier, 16. September. Die Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen der Schlachtfront sind Angriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. zurückgewiesen. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

(W. T. B.)

17. September.

Günstiger Verlauf der Schlacht in Frankreich. — Ausfälle aus Verdun werden zurückgeschlagen. — Kampf bei Vendermonde. — Deutschland trifft Maßnahmen zum Schutz der belgischen Kunstwerke. — Der gefangene russische General Martos wird wegen Grausamkeiten vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt. — Rumänien erklärt seine Neutralität.

Die Schlacht in Frankreich.

Großes Hauptquartier, 17. September. In der Schlacht zwischen Oise und Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternom-

mener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

(W. T. B.)

18. September.

Die Operationen im Westen und Osten nehmen einen günstigen Fortgang. — Untergang des englischen Schulschiffs „Tisgard“ wird gemeldet.

Die Operationen im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 18. September. Zur Ergänzung der Meldung von gestern abend: Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Royon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren. — Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfrent sind blutig zusammengebrochen. — Ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen. — Bei Erstürmung des Château Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Sumalki fort. Teile gehen auf die Festung Ossowez vor.

(W. T. B.)

19. September.

Im Westen stehen die Heere in befestigten Stellungen einander gegenüber. — Aus dem Osten wird ein Sieg bei Augustowo gemeldet. — Die deutschen Kriegsanleihen haben einen glänzenden Erfolg. — Die Österreicher gruppieren sich aufs neue.

— Österreichisch-ungarische Kriegsschiffe bombardieren Antivari.
— Angriff einer französischen Flotte auf Caffaro wird abgewiesen. — Die Engländer besetzen Rabaul (Deutsch-Neuguinea).

Die Kämpfe im Westen und Osten.

Großes Hauptquartier, 19. September, abends. Die Lage im Westen ist im allgemeinen unverändert. Auf der ganzen Schlachtfrent ist das englisch-französische Heer in die Verteidigung gedrängt. Der Angriff gegen die starken, zum Teil in mehreren Linien hintereinander besetzten Stellungen kann nur langsam vorwärts gehen. — Die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun ist vorbereitet. — Im Elsaß stehen unsere Truppen längs der Grenze den französischen Kräften dicht gegenüber.

Im Osten ist am 17. September die vierte finnländische Schützenbrigade bei Augustowo geschlagen. Beim Vorgehen gegen Ossowez wurden Grajewo und Szczuczyn nach kurzem Kampf genommen. (W. E. B.)

20. September.

Im Angriff gegen das französisch-englische Heer werden Fortschritte gemacht. — Gefährdung von Reims. — Erfolge in den Vogesen. — Untergang eines englischen Unterseebootes. — Die ersten Taten des deutschen Kreuzers „Emden“ werden bekannt. — England berichtet über verschiedene kleine Seegefechte.

Die Kampfslage.

Großes Hauptquartier, 20. September, abends. Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt. Anweisung zur möglichsten Schonung der Kathedrale ist gegeben.

In den mittleren Vogesen sind Angriffe französischer Truppen am Donon, bei Senones und bei Saales abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz heute keine Ereignisse.
(W. T. B.)

21. September.

Fortschritte im Westen. — Genauerer über die Streifzüge der „Emden“ wird bekannt. — Schuckmannsburg gerät in die Hände der Engländer.

Fortschritte im Westen.

Großes Hauptquartier, 21. September. Bei den Kämpfen um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonelle erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Vétheyy genommen. — Der Angriff gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun überschritt siegreich den Ostrand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armee-korps verteidigten Côte Vorraine. — Ein Ausfall aus der Nordostfront von Verdun wurde zurückgewiesen. — Nördlich Toul wurden französische Truppen im Bivak durch Artilleriefeuer überrascht. — Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt. — In Belgien und im Osten ist die Lage unverändert.
(W. T. B.)

22. September.

Das deutsche Unterseeboot „U 9“ vernichtet drei englische Panzerkreuzer. — Deutsche Ulanen sprengen die Brücke bei Miraumont. — Das Große Hauptquartier rechtfertigt die Beschießung der Kathedrale von Reims. — Ein feindliches Flugzeug wirft eine Bombe auf die holländische Stadt Maastricht. — Deutsche Truppen dringen in Kapland ein.

„U 9“.

Berlin, 23. September. „U 9“ hat am Morgen des 22. September etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek



Auf Patrouille im Überschwemmungsgebiet der Aisne.

Fot. H. SCHMIDT, BRUX.

Im Überschwemmungsgebiet der Aisne.

Unsere beiden Bilder zeigen recht anschaulich die Schwierigkeiten der Kriegsführung in dem Überschwemmungsgebiet der Aisne. Als wir unsere dortigen Stellungen bezogen, waren im allgemeinen Überschwemmungen noch nicht vorhanden. Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, wie die Franzosen damals eine teilweise Überschwemmung schufen, die uns zum Vorteil wurde. Ein deutsches Regiment hatte einen verhältnismäßig großen Abschnitt zu schützen, und es ließ sich nicht verhindern, daß an einer Stelle eine uns recht unangenehme Lücke in der Besetzung blieb. Die Franzosen wollten uns dort die Unterkunft in einem schönen Mühlengebäude mit umfangreichem Gehöft nicht gönnen und nahmen es deshalb unter heftiges Feuer der schweren Artillerie. Das Zerstörungswerk gelang ihnen; aber gleichzeitig hatten sie auch die Schleusen und Dämme des Aisne-Kanals durch Granaten so stark beschädigt, daß der Kanal über die Ufer trat und gerade jene von uns nicht geschützte Stelle unter Wasser setzte. Der Abschnitt war nun unangreifbar und das Wasser unser bester Helfer bei der Verteidigung geworden.

Die später eintretenden Überschwemmungen wurden durch die Bitterung herbeigeführt. Es ist klar, daß ein Angriff über ein überschwemmtes Gebiet, das nur auf einigen Brücken und Dämmen zu durchschreiten ist, ungewöhnliche Schwierigkeiten findet, bei Aufmerksamkeit des Verteidigers und genügender Munition überhaupt unausführbar ist. Besondere Hindernisse

stellen sich der Aufklärung entgegen, und der Dienst der Patrouillen ist anstrengend. Weiter kommen nicht vorwärts, wie überhaupt alle unsere Pferde weit hinter der Front stehen. Brücken können nur mit Vorsicht und meist nur bei Nacht benutzt werden, weil sie gewöhnlich unter dem feindlichen Feuer liegen. So müssen die Patrouillenfürher sehr umsichtig sein, wollen sie bei der Ungunst der Verhältnisse ihre Aufgaben erfüllen. Der entwurzelte Baum, den eins unserer Bilder zeigt, ist eine häufig vorkommende Erscheinung im Überschwemmungsgebiete. Er ermöglicht bedecktes Erreichen eines erhöhten Punktes mit Überblick. Aber auch hierbei ist Vorsicht geboten. Die französische Artillerie beobachtet und schießt gut. Mancher Trichter in der nächsten Umgebung solcher Bäume zeigt, daß der Gegner ihre Verwendung für gefährlich hält.

R.

Un unserer Front in Flandern.

(Aus einem Feldpostbrief.)

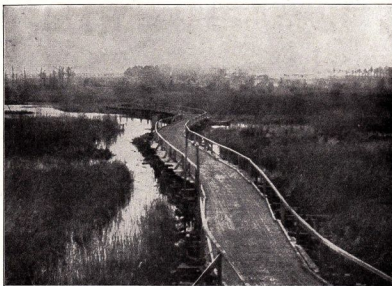
Nichts ficht uns an, in jeder Beziehung mehr als die Pflicht zu tun; denn einerseits ist es für die große Sache und andererseits figelt es einem gewaltig, seine Nerven auf die Probe zu stellen. Dabei will ich durchaus nicht sagen, daß wir mitunter auf dem Wege von der Beobachtungsstelle zum Quartier und umgekehrt, wenn die Sache zu toll wird, mächtig laufen, um aus den Streugrenzen des Schrapnell- oder Granatfeuers hinauszukommen. Ich glaube, ich habe seit meiner Militärlzeit nie mehr gelaufen, als jetzt im Kriege. Ich kann nicht

sagen, daß man da ein großes Angstgefühl hat. Im Gegenteil, ich lache dann während des Laufens immer bröhnend in die Natur hinaus und freue mich riesig, den Franzosen wieder einmal entwischt zu sein. Das Lachen siedt übrigens an und während des lebhaftesten Feuers herrscht die übermütigste Stimmung. Gegenfäße über Gegenfäße! Sind wir aber auf der Beobachtung und das Bataillon schießt, dann selbstverständlich gibt's kein Auskreifen und — mit den Zähnen aufeinander — wird ausgehalten; dann gibt's aber auch nichts zu lachen, denn beim Stehenbleiben meint man der Gefahr näher zu sein, als wenn man sich auf freiem Felde artilleristisch überlegen kann: dort ist eine eingeschlagen, dort auch eine; nun wird sicher von da bis da gestreut, nach der Tiefe vielleicht bis höchstens 200 Meter, folglich gilt's, da und da hin zu laufen. Darin liegt ein gewisses

gut, und wir kamen glücklich in das Dorf hinein. Einen Begriff davon, wie es da aussieht, kann ich Ihnen gar nicht geben, dazu sind Worte viel zu schwach. Total erschossen ist das Nest, und nur kahle Mauerreste stehen noch. Von der Kirche in gotischem Baustil stehen nur noch die Seitenmauern und der bis zur Hälfte heruntergeschossene Kirchturm. Aber fragen Sie mich nur nicht, wie das steht. Etwas „winzigbiereres“ habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Nördlich von Vigschoote schoß alle zwei Minuten ein Geschäß unserer Feldartillerie in Richtung auf Steenstraat, sonst war alles totenstill. Man meinte in einem großen, leeren Zimmer während der Nacht im entlegenen Viertel Kölns zu sein, so unheimlich still war es. Es waren etwa drei Feldartillerie-Beobachtungsstellen in den Häusern eingerichtet, sonst war kein Mensch weit und breit, und

wenn man von weitem angelprochen wurde, so hörte es sich an, wie in einem hohen Raum. Ein so ausgestorbenes Städtchen ist etwas Eigentümliches und bedeutend schlimmer, als wenn man morgens zwischen drei und vier durch die stillen Straßen Kölns heimwärts godelt. Ich habe zwar während der Dauer des Krieges schon viele solche Städte und Städtchen, u. a. das totenstille Mecheln und Duffel a. d. Nethe, gesehen und erwähne dies nur hier, um Ihnen eine Vorstellung zu geben.

Unser Ziel war das am Feinde zunächst gelegene Haus eines früher dort tätig gewesenem Großhandels-gärtners. Während mein Kanonier sich an seinem Kabel zu schaffen machte, ging ich, mit meinem Glas in der Hand, auf den Dachstuhl des leidlich verschont gebliebenen Hauses. Etwa 800 Meter vor mir war unser Schützengraben (an dieser Stelle gibt es wegen des Grundwassers nur einen Graben und keine für die Reserve). Die Leute tunkten darin herum, als ahnten sie nicht die Nähe des Feindes. Sie sahen selbst über die Brustwehr hinüber und trafen gar keine Vorsichtsmaßregeln. Der französische Graben liegt an dieser Stelle dem deutschen etwa 100 bis 120 Meter gegenüber. Ich konnte ihn sehr gut erkennen, doch war kein Mensch zu sehen. Das ist also ein modernes Schlachtfeld: Weit und breit kein Mensch und nur zwei schmale Streifen (die Schützengräben) im Gelände. Ich war noch nie bei einer so kolossalen, obenwachten Ruhe in Vigschoote und wunderte mich heute sehr, daß die systematische Beschießung ausgefetzt hatte. — Auf dem Heimweg hörte ich plötzlich das nicht zu verkennende Geräusch eines im Betrieb befindlichen Motors. Nicht wenig erstaunt wandte ich mich der Stelle zu, und siehe da! Ein Deutscher VM-Motor auf Fahrgestell mit Bergmann-Dynamo. Die Anlage treibt mehrere Pumpen zur Entwässerung des Schützengrabens. Ein Jäger und ein Infanterist bedienen die Anlage. Während der „Be-



Phot. H. Gschmann, Berlin.

500 Meter lange Brücke bei Zolfsen, die unsere Truppen über sumpfiges Gelände herstellten.

Gefühl der Sicherheit. In einem Dorf kann man diese Berechnung natürlich nicht anstellen, und heißt es da „stillstehen, an eine Mauer herantreten“ (übrigens bei Volltreffer denkbar schlechtester Schutz) oder in einen Keller kriechen.

So ähnlich ging es uns, einem Fernsprecher und mir, heute. Wir waren in aller Frühe aufgebrochen und mußten in Vigschoote eine Rolle Kabel, die dort liegen geblieben war, holen. Es war mäuschenstill, weit und breit keine Menschenfelle zu sehen, endlos dehnte sich zu beiden Seiten der höher gelegenen Chauffee die vom Wind gekräuselte Wasserfläche des Marje Baert, eines Arms der Yser, aus. Hier und da liegen am Ufer verrostete Pferde und Klüße, und an einzelnen Stellen ragt aus dem Wasser ein Holzkreuz hervor, ein Wahrzeichen, daß ein Krieger dort begraben liegt; er hat ein nasses Grab gefunden. Bei Langevaade bogen wir links ab. Hier war das Wasser heute etwas zurückgegangen, und die einst besetzt gewesen Schützengräben wurden sichtbar. Ein Kilometer vor Vigschoote mußten wir schneller gehen, denn das Gelände ist von Süden her, also vom Feinde, ganz einzusehen. Es ging aber alles

gut, und wir kamen glücklich in das Dorf hinein. Einen Begriff davon, wie es da aussieht, kann ich Ihnen gar nicht geben, dazu sind Worte viel zu schwach. Total erschossen ist das Nest, und nur kahle Mauerreste stehen noch. Von der Kirche in gotischem Baustil stehen nur noch die Seitenmauern und der bis zur Hälfte heruntergeschossene Kirchturm. Aber fragen Sie mich nur nicht, wie das steht. Etwas „winzigbiereres“ habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Nördlich von Vigschoote schoß alle zwei Minuten ein Geschäß unserer Feldartillerie in Richtung auf Steenstraat, sonst war alles totenstill. Man meinte in einem großen, leeren Zimmer während der Nacht im entlegenen Viertel Kölns zu sein, so unheimlich still war es. Es waren etwa drei Feldartillerie-Beobachtungsstellen in den Häusern eingerichtet, sonst war kein Mensch weit und breit, und wenn man von weitem angelprochen wurde, so hörte es sich an, wie in einem hohen Raum. Ein so ausgestorbenes Städtchen ist etwas Eigentümliches und bedeutend schlimmer, als wenn man morgens zwischen drei und vier durch die stillen Straßen Kölns heimwärts godelt. Ich habe zwar während der Dauer des Krieges schon viele solche Städte und Städtchen, u. a. das totenstille Mecheln und Duffel a. d. Nethe, gesehen und erwähne dies nur hier, um Ihnen eine Vorstellung zu geben. Unser Ziel war das am Feinde zunächst gelegene Haus eines früher dort tätig gewesenem Großhandels-gärtners. Während mein Kanonier sich an seinem Kabel zu schaffen machte, ging ich, mit meinem Glas in der Hand, auf den Dachstuhl des leidlich verschont gebliebenen Hauses. Etwa 800 Meter vor mir war unser Schützengraben (an dieser Stelle gibt es wegen des Grundwassers nur einen Graben und keine für die Reserve). Die Leute tunkten darin herum, als ahnten sie nicht die Nähe des Feindes. Sie sahen selbst über die Brustwehr hinüber und trafen gar keine Vorsichtsmaßregeln. Der französische Graben liegt an dieser Stelle dem deutschen etwa 100 bis 120 Meter gegenüber. Ich konnte ihn sehr gut erkennen, doch war kein Mensch zu sehen. Das ist also ein modernes Schlachtfeld: Weit und breit kein Mensch und nur zwei schmale Streifen (die Schützengräben) im Gelände. Ich war noch nie bei einer so kolossalen, obenwachten Ruhe in Vigschoote und wunderte mich heute sehr, daß die systematische Beschießung ausgefetzt hatte. — Auf dem Heimweg hörte ich plötzlich das nicht zu verkennende Geräusch eines im Betrieb befindlichen Motors. Nicht wenig erstaunt wandte ich mich der Stelle zu, und siehe da! Ein Deutscher VM-Motor auf Fahrgestell mit Bergmann-Dynamo. Die Anlage treibt mehrere Pumpen zur Entwässerung des Schützengrabens. Ein Jäger und ein Infanterist bedienen die Anlage. Während der „Be-

sichtigung" fürten auf einmal die feindlichen Schrapnell's über uns hinweg und bestreuten die Straße, die wir einschlagen mußten, in einer Entfernung von etwa 150 Meter von unserem Standpunkt. Da hat also vielleicht der Deutzer Motor unser Leben gerettet; denn ohne diesen wären wir nicht aufgehalten worden, sondern direkt in den Schrapnellregen hineingewandert. Nichts als Zufall, wie überhaupt im Kriege sehr viel vom Zufall bzw.

Glück abhängt. In wenigen Minuten kamen wir an die beschossene Stelle und konnten wieder einmal feststellen, wie hervorragend die französische Feldartillerie schießt. Die ganze Straße auf einer Strecke von etwa 100 Meter war mit Sprengstücken und Erdklumpen übersät. Unbekümmert troteten wir weiter, bis zur Mühle in der Gasse, und da belagerten wir Granatfeuer mittleren Kalibers, schätzungsweise 15 Zentimeter. Das uns am nächsten mit ohrenbetäubendem Getöse einschlagende Geschöß freipierte in der unmittelbaren Nähe von nur etwa 12 Meter. Der Schlamm spritzte fast haushoch und kam mit großem Geflächse auf die Erde nieder. Wir waren fast über und über bedeckt. Granatsplitter gab es ja

Gott sei Dank nicht. Die ganze Wirkung geht hier in dem weichen Boden größtenteils in den Schlamm, und nur die Erde wird durch den Druck in die Höhe geschleudert, und die Luft wird mit Pulvergasen angefüllt. Also wieder Glück! Denn wäre das Geschöß regelmäßig auf harten Boden aufgetroffen, dann wären wir jedenfalls nicht mit heiler Haut davongekommen. Hier hieß es natürlich auch wieder, das Gasenpanier ergreifen, da die nächste Minute uns Verderben bringen konnte. Leider liefen wir, was selbstverständlich auch vorkommen kann, nach der verkehrten Richtung, und es konnte einem dünken, die Axtle hätten immer hinter uns

her geschossen. Aber endlich waren wir doch heil aus der Streugrenze des feindlichen Feuers herausgekommen.

Zur Kriegslage in Ägypten.

Von Generalleutnant z. D. Imhoff.

Nicht zum erstenmal haben die Pyramiden auf fremde Truppen herabgeschaut. Aus der neueren Ge-

schichte sei auf den bekannten Zug Napoleons I. nach Ägypten hingewiesen; er landete am 21. Juli 1798 im Angesicht der Riesendenkmäler an und rief seinen Truppen zu: „Hier werdet ihr den Beherrschern Ägyptens eine Schlacht liefern; vergeßt nicht, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf euch herab schauen.“

Heute stehen in Ägypten wieder Kämpfe in Aussicht, aber unter anderen Umständen. Die damals England verfeindeten Franzosen sind jetzt dessen Bundesgenossen. Es gilt heute dem unter englischen Protektorat stehenden Lande, und die Türkei ist im Begriff, die ehemaligen Feinde und jetzigen Verbündeten der Franzosen anzugreifen.

Übermals sehen die Pyramiden auf die fremden Krieger, die ihr Lager an ihrem Fuße aufgeschlagen haben, und wieder spielt sich ein Akt der Weltgeschichte in ihrer weiteren Umgebung ab. Unser Bild zeigt das Zeltlager der zur Verteidigung des Landes herbeigeführten rund 40 000 Mann starken australischen Truppen im Angesicht der Pyramiden. Die Presse hat uns wiederholt von dem glänzenden Leben berichtet, das die Offiziere dort führen, wie zahlreiche französische Halbweltbuden dort eingetroffen sind, wie das Geld verschwindet, wie prächtige, teilweise in Bacchanalien ausartende Tanzfeste dort stattfinden, welche Ungebundenheit im Lager herrscht und wie der moderne



Im verheerten Schützengraben vor Warschau. Fot. H. Schmidt, Berlin.

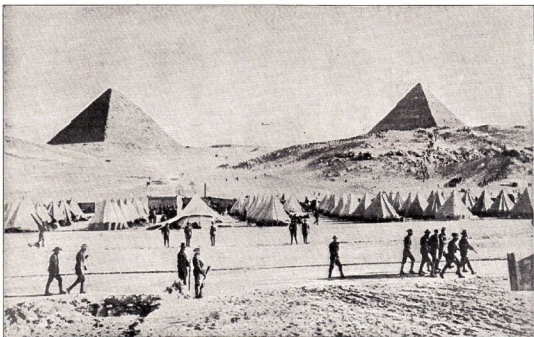
85°

Autoverkehr die veränderten Zeiten zum Ausbruch bringt. Damals Frankreich gegen „England und die Türkei“ — heute die englisch-französische Flotte sowie die britischen Truppen und deren herangezogene Hilfskräfte, die ein buntes Völkergemisch darstellen, gegen „die Türkei“.

Ägypten und der Suezkanal bilden die Hauptverkehrsader für den englischen Handel, und ihr Besitz ist für Britannien eine Lebensfrage. In zeitgerechter Erkenntnis dieser Tatsache hat England, das sich zuerst gegen die Anlage des Kanals sträubte, beiseiten alles getan, um sich in den Besitz des neutralen Schifffahrtsweges und des Landes zu setzen, ein Verfahren, das in der erfolgten Protektoratserklärung und der

der Senuffen, deren Scheich den Verlockungen Englands widerstand; sie rücken von Westen heran und stehen schon an der ägyptischen Westgrenze. Ferner ist der Aufstand der Araber im Sudan zu verzeichnen, dessen eingeborene Stämme, vereint mit den Somali's, von Süden aus heranrücken, und schließlich ist die Stimmung der in Gärung begriffenen eingeborenen Bevölkerung nicht zu vergessen, die unter dem englischen Joch seufzt.

Jetzt herrscht in Ägypten noch die Ruhe vor dem Sturm, aber dem in Aufregung befindlichen Taubenschlag der englischen Kaufmannschaft naht der Araber, und bei der dortigen Regierung sieht man trotz aller gegenteiligen Versicherungen dräuende Wolken am politischen Himmel stehen. Was wird die Stunde der



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig.

Lager der in Ägypten gelandeten australischen Gildstruppen am Fuße der Pyramiden.

Auffstellung eines neuen Sultans gipfelt. Die im verflochtenen Jahre bald zum Ausbruch des Weltkrieges bei der hohen Pforte erfolgten Drohungen bzw. Anerbietungen sind dort ohne Eindruck geblieben; die Türkei erkannte, daß ihre Existenz in Frage stand, und daß ihr auch im Falle weiterdauernder Neutralität bei einem Siege des Dreiverbandes kein Schutz gewährt würde. Die Beschlagnahme der türkischen Schlachtschiffe in England, die Vergewaltigung Ägyptens, die Festsetzung englischer Schlachtschiffe am Schatt el Arab und die versuchte Minenlegung der Russen am Bosporus mußte ihr die Überzeugung geben, daß sie wehrlos gemacht werden solle.

Die hohe Pforte kämpft jetzt mit Deutschland und Österreich-Ungarn gegen den Dreiverband. Der Sultan in Konstantinopel hat den heiligen Krieg proklamiert; diesmal hat der Khalif gerufen, und eine tiefe Gärung ist in der ganzen mohammedanischen Welt von Indien bis zur Küste von Marokko zu bemerken. Die direkte Folge für Ägypten war einmal die feindliche Haltung

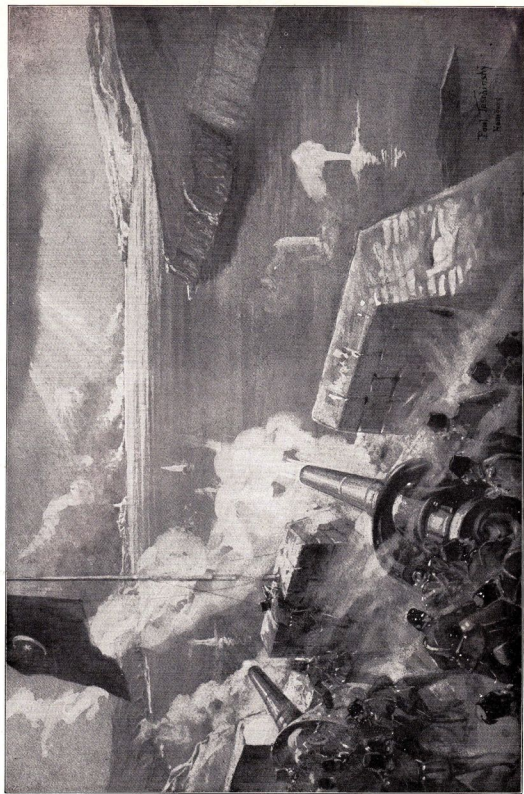
Entscheidung zeitigen? Für Ägypten, abgesehen von allem anderen, wohl sicher eine Änderung seiner bisherigen sogenannten internationalen Stellung.

* * *

Die Dardanellen im Kriege der Türkei mit den Dreiverbandsmächten.

Von Generalleutnant z. D. Imhoff.

In den ersten Monaten des ausgebrochenen Weltkrieges hatte die Türkei strenge Neutralität bewahrt, war jedoch im Laufe des Septembers und Oktobers durch die Vergewaltigungen des Dreiverbandes zur Erkenntnis gelangt, daß auch für sie der Moment gekommen sei, sich aktiv zu beteiligen, um ihre eigenen Lebensinteressen zu wahren. Bei Regierung und Volk war die Einsicht zum Durchbruch gekommen, daß das Wohl des Reiches in dem Anschluß an Deutschland und Österreich-Ungarn läge; die am Bosporus herrschende Spannung wurde immer unerträglicher, und die hohe Pforte wurde schließlich in Abwehr des feindlichen Verhaltens russischer



Ein Dardanellen-Tort beschießt die englisch-französische Flotte. Gezeichnet von Paul Zischewsky.

Kriegsschiffe zur Eröffnung der Feindseligkeiten gezwungen. Auf dem Schwarzen Meere, im Kaukasus, gegen den Suezkanal hat die Türkei die Offensive ergriffen, an anderen Stellen, darunter an der so wichtigen Dardanellenburchfahrt, ist sie in der Defensive verblieben. Durch das Verhalten des Dreiverbandes, der auf sie einen Druck ausübten versuchte, war sie bald zur Schließung der Meerengen gezwungen und hat besonders Rußland dadurch sehr Abbruch getan.

Die Störung des russischen Handels, die gehinderte Zufuhr von Kriegsmaterial von außen her in das Zaren-

reich, wodurch indirekt die Operationen der Russen gelähmt und auch manche Kräfte derselben an die Küsten des Schwarzen Meeres gebunden wurden, ferner die Unmöglichkeit für das Zarenreich, eventuell Truppenverstärkungen nach Frankreich zu senden und die Unterstützung der russischen Schwarzen Meer-Flotte durch Schiffe des Dreiverbandes vom Mittelmeere aus zu bewirken, waren, vereint mit der ablehnenden Haltung Bulgariens, den Durchgangsverkehr zu gestatten, sicher geeignet, nach der Sperung der Dardanellen bei dem Dreiverbande große Befürchtungen für den Fall eines aktiven Eingreifens des türkischen Reiches hervorzurufen.

Nachdem letzteres Ende Oktober erfolgt war, zögerte der Gegner nicht mit sofortiger Erwidrerung und beschloß die Dardanellenforts anfangs November durch 16 englische und französische Kriegsschiffe, jedoch ohne Erfolg, und die Durchfahrt konnte von ihm nicht erzwungen werden, wenn dieses damals überhaupt schon beabsichtigt war. Die feindliche Flotte hielt sich damals an den anatolischen Küsten auf und führte türkische Telegraphen- und Funkstationen, beschloß verschiedene Orte und blockierte die wichtigsten Küstenstädte Kleinasiens. Für gewöhnlich lag sie bei Tschandarli, südöstlich Mytiline, wobei die Blockierung der Dardanellen selbstredend auch eine Hauptaufgabe bildete. Bis Anfang Dezember hörte man dann nichts mehr von der Tätigkeit der feindlichen Flotte in der Nähe der Meerenge. Die Zahl der feindlichen kreuzenden Schiffe mehrte sich dann, und das Gerücht von Angriffsabsichten war verbreitet. Dann sollen die Verbündeten sich wieder aus den dortigen Gewässern zurückgezogen haben. Mitte

Dezember gelang es jedoch einem englischen Unterseeboote, das die Minenlinie bewachende türkische Kriegsschiff „Mesjudije“ zum Sinken zu bringen; obwohl beschossen, kam es unverletzt zu seiner Flotte zurück, die jetzt wieder dicht vor den Dardanellen kreuzte und in der Stärke von rund 40 Schiffen, darunter 15 Dreadnoughts, erkundet wurde.

Großbritannien hat dann um die Jahreswende in Konstantinopel wissen lassen, daß die Flotte der Verbündeten die Dardanellen forcieren und Konstantinopel beschießen würde, wenn die türkische Armee nicht ihren

Bormarsch auf Ägypten einstelle. Die Bforte antwortete darauf, daß man diesem Versuche in aller Ruhe entgegenkäme und die englische Drohung als Zeichen der Schwäche betrachte.

Man darf also die feste Zuversicht hegen, daß alle Versuche des Feindes an den nach modernen Prinzipien ausgestatteten Werken und der Minenanlage scheitern werden.

* * *

Auf Vorposten in der Lysa Gora.

Beim Bormarsch der Verbündeten nach Westpolen spielt mehrfach jenes sagenumwobene Bergland von Sandomir eine bedeutende Rolle. Während das im Weichselstrom-Gebiet östlich und westlich von diesem Flusse liegende ehemalige Königreich Polen zum größten Teile flach und eben ist, ja auf vielen Strecken große Moräste und weitgehende Wäldungen

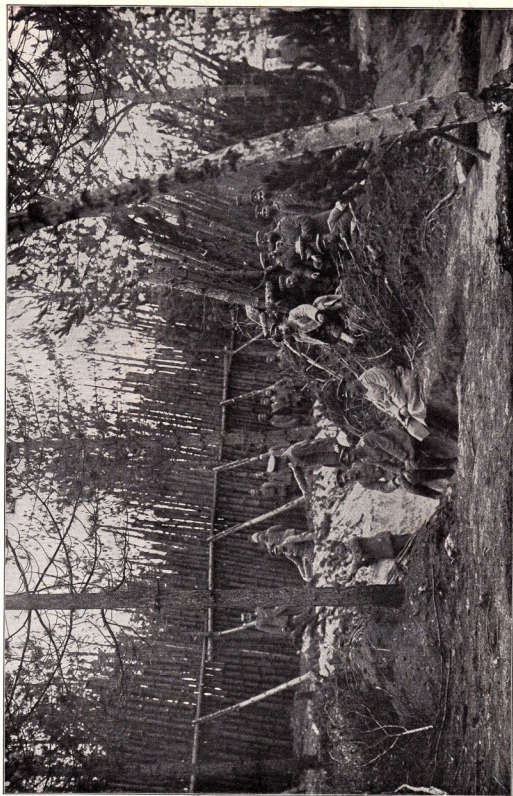
aufweist, freilich auch ausgezeichneten Wiesen- und Ackerboden, erfüllt den südlichen, zwischen der oberen Pilica und der Sanmündung befindlichen Teil ein gebirgiges Gelände, das in der Lysa Gora Höhen von 600 Meter (etwas unter der Durchschnittshöhe des Harzes) und darüber erreicht.

„Lysa Gora“ oder, wie man auch schreibt, „Lysagura“ heißt zu deutsch „kahler Berg“, und dieser Name charakterisiert das landschaftliche Bild, das das Bergland von Sandomir bietet, aufs trefflichste. Außerordentlich herbe, unwirtlich, abweisend erscheint die Lysa Gora; kein Wunder daher, daß sich an sie mancherlei Sagen von Unholden und Gespenstern knüpfen. Aber die Lysa Gora ist zugleich an Steinkohlen, Zink und Eisen reich, und in Friedenszeiten bildet der Bergwerksbetrieb einen nicht unwesentlichen Zug im Landschaftsbilde.



Phot. H. Gennet, Berlin.

Auf Vorposten in der Lysa Gora.



Schützengraben im Westen mit künstlich hergestellten Wald.

POLYMER LETTERS

Für strategische Operationen hat solch rauhes, ziemlich unwegames Bergland ebenso wohl Vorteile wie Nachteile. Geschichte Ausnutzung des Terrains ließ die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppenkörper sich die Vorteile des Geländes zunutze machen, die Russen aber die Nachteile fühlen. Bei dem wohl durchdachten Rückgang der zwischen Zwangorod und Sandomit stehenden Truppen im Anfang des November zwangen geringe Truppenmassen weit härtere russische Abteilungen in der Lysa Gora zur Entwidlung und zogen sich dann zurück, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Noch soll vermerkt werden, daß entsprechend der Höhenlage im Bergland von Sandomit der Winter viel frühzeitiger einsetzt als im polnischen Flachland, dessen Wintertemperaturen im übrigen höhere sind als in Deutschland. Dr. S.

Bei Borzymow.

(Aus einem Feldpostbrief.)

In der amtlichen Meldung vom 3. Januar verdet ihr vielleicht gelesen haben, daß wir die Hauptstellung des Gegners bei Borzymow genommen haben. Da war ich mit bei. Vom 24. Dezember an belagerten wir diesen feindlichen Stützpunkt und rüdten von Tag zu Tag näher, bis auf 150 Meter. Vor uns lag ein großes Gut mit einem sehr großen Park und Obstgarten. Vor dem Gut ist ein etwa 6 Meter breiter Wassergraben. Vor und hinter dem Wassergraben waren vom Feinde Drahtverhaue aufgebaut. Es war eine richtige Festung. Am 28. Dezember sollten wir das Gut nehmen. Dreimal gingen wir zusammen mit den Grenadiern zum Sturm vor, wurden aber immer zurückgeschlagen; denn in dem Gut fanden sechs Maschinengewehre, und es wäre niemand von uns geblieben. Nun mußte unsere Artillerie wirken, und das hat sie ganz furchtbar besorgt. Drei Tage hindurch dauerte das Artilleriefeuer. Von dem Gut und dem Garten ist nichts geblieben. Und die Russen blieben dort. Wie wir nach Einnahme des Gutes sahen, saßen sie in tiefen Erdhöhlen. Am 2. Januar, mittags 1 Uhr, sollten wir wieder angreifen. Unsere Artillerie hatte gerade abgeschossen, da gaben wir auf der ganzen Linie eine dreifache Salve ab, und sofort ging es zum Sturm vor. Ehe die Russen aus ihren Erdhöhlen herauskamen, hatten wir die Drahthindernisse beseitigt und die Maschinengewehre gekürrt. Damit hatten wir die Stellung, denn nun ergaben sich die Russen. Ich führte den ersten Zug unserer Kompanie; wir hatten nur zwei Leichtverwundete. Mit meinem Zuge besetzte ich nun einen Mann von etwa 150 Meter von der rechten Ecke des Gutes bis zu einer Kartoffelmiete. Hier wurden Stellungen angelegt. Ich hatte nur drei Gruppen (24 Mann). Es wurde 11 Uhr abends, als mir die Posten meldeten, daß einzelne Leute vor uns zu beobachten waren, die sich vor unserer Stellung in einer Entfernung von etwa 100 Meter hinter einer Kartoffelmiete sammelten. Sofort ging der ganze Zug an die Gewehre, und wir besetzten die Miete. Die Meldung gab ich sofort weiter und beauftragte ein Maschinengewehr und Pioniere mit Leuchtflugeln. Fast zwei Stunden dauerte es, ehe diese kamen. Während dieser Zeit hatten wir das ganze Feld vor uns ständig unter Feuer halten müssen, und die Munition ging uns aus. Sofort mußten die anderen Züge und Kompagnien alle überflüssige Munition hergeben, und dann wurde geseuert, was Zeug und Leder hielt. Endlich kam der Morgen heran. Die Russen

hatten nun erkannt, daß ihr Angriff mißlungen war, und wollten sich einzeln zurückziehen. Doch sobald sich einer zeigte, nahmen wir ihn unter Feuer. Es konnte niemand ausrücken. Mittlerweile war es hell geworden. Da bemerkten wir, wie aus einem Graben gewinkt wurde. Sofort ließ ich das Feuer einstellen, und die Leute winkten auch und riefen auf polnisch „herkommen“. Doch die Russen trauten sich nicht recht. Endlich zeigte sich an einer Stelle ein Kopf, und bald folgte der ganze Keil nach. Erst schaute er nach allen Seiten, dann kam er auf unsere Stellung zuge laufen, und plötzlich tauchten vor uns überall Russen auf, die ihre Gewehre wegwurfen und sich ergaben. Sie staunten ja allerdings, als sie sahen, wie schwach unsere Stellung besetzt war. Ich hatte mit meinen 24 Mann 211 Gefangenen genommen, darunter waren zwei Offiziere. Am Tage konnten wir auch nicht schlafen, denn die russische Artillerie nahm uns mächtig unter Feuer. In der nächsten Nacht gab es für mich auch keine Ruhe, denn die Stellung war zu gefährlich, und ich wachte selbst mit. Morgens wurden wir dann abgelöst und kamen in Reserve. Noch am selben Tage wurde ich zum Major befördert, der mich sehr lobte und befahl, daß ich zur Beförderung eingereicht werden soll. Außerdem bin ich zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz vorgeschlagen. Jedenfalls kommt das zu Kaisers Geburtstag, vielleicht auch schon früher.

Russischer Überfall.

(Aus einem Feldpostbrief.)

Da für den nächsten Tag (21.) Ruhe angefeht worden war, verkauften wir uns so schön gemüßlich und waren deshalb sehr unangenehm überrascht, als uns des Morgens in aller Frühe ungeheuer plötzlich eintretender Geschützdonner, Maschinen- und Gewehrfeuer aus dem Schlofe weckte. Wir lagen direkt im Kampffeld, und unsere Schäume hatte, bevor wir nur halb aus dem Stroh waren, zwei Granatplöber im Dach. Zum Glück waren die Dinger nicht explodiert, sonst wären wir hinüber gewesen. Ohne Befehl sammelte sich unser Bataillon alsbald am Alarmplatz, wo unsere Geschütze standen, ein von Wald umrandenes Feld. Strachend schlugen hier feindliche Geschütze ein, daß die Äste zerplittert zur Erde flogen. Mit fieberhafter Ungeduld warteten wir auf unsere Bespannung, die sich nicht sehen ließ. Als bald erschien ein Melbereiter, um Hufe für sie zu holen. Die 1. und 2. Batterie stürmen los, während wir voll banger Ahnungen zurückbleiben. Im Morgens hatte ich die Bespannung des Gardefußartillerieregiments hinter unserem Walde Stellung nehmen sehen. Nach Meldung wurde ich hingejchickt. Trotzdem ich nicht gut reiten gelernt habe, ging's wie das Gewitter durch den Wald. Bald fand ich die Abteilung, die hinter einem Hügel in Deckung stand. Im nächsten Augenblick jagte ich mit dem Offizier, der ganze Troß hinter uns her, durch den von Schrapnell's zugebedeten Wald. Ich kam mir vor wie Woban, der wilde Jäger im germanischen Mythos. Glücklich konnten wir unsere Geschütze etwa 300 Meter zurückbringen und haben von da den ganzen Tag „Liebergaben“ hinübergejagt. Ich befand mich auf der Beobachtungsstelle und konnte unsere einschlagenden Geschütze gut beobachten. Einmal traf die Granate mit unheimlicher Wirkung. Erst die völlige Zerstörung beendigte den Kampf, der uns allerdings auch Verluste gebracht hatte. Am Morgen war kein Russentopf zu sehen. Seitdem sind wir in Eilmärschen hinterher.



Fort St. Catherine bei Antwerpen, das nach fünf Treffern eines 42-em-Mörfers genommen wurde.

Am Nachmittag des 1. Oktober konnte, während das Fort Waelhem eingeschlossen wurde, unsere Infanterie gegen die Forts Wavre und St.-Catherine und die benachbarten kleineren und Zwischenwerke zum Sturm angelegt werden. Um 5 Uhr war das Werk getan; die erste Lücke war in den Fortgürtel gerissen. An demselben Tage wurde auch weiter weßlich der Schulterpunkt Termonde in unseren Besitz gebracht, und am 3. Oktober fielen auch die Forts Pierre und Waelhem. Eine große Zahl von Geschützen wurde in den Forts und in den Zwischenstellungen erbeutet. Die Hauptsache aber blieb: die Durchbrechung des äußeren Fortgürtels war so vollständig geglückt, daß jetzt die Beschießung des inneren Fortgürtels und der Stadt selbst vorbereitet werden konnte.

Die Eroberung der ersten Außenforts erregte in der Stadt Antwerpen nicht geringe Beifürzung. Man hatte sich zu sehr in die Vorstellung hineingelegt, daß die Einnahme der Festung so weit jenseits des zunächst Erreichbaren liege, daß — wie einige Überichlaue mutmaßten — die ganze Unternehmung der Deutschen auf einen großen Bluff, einen Einschüchterungsversuch hinauslaufe. Die Einnahme der Forts Wavre, St.-Catherine und Waelhem war die erste unliebbare Aufrüttelung aus einem schönen Traum.

Am längsten hatte sich noch Fort Waelhem gehalten. In Antwerpen erzählte man sich, die Besatzung habe eine Explosion und eine Feuerbrunst an unschädlicher Stelle mittels Pulver und Petroleum veranstaltet, um den Belagerern den Glauben beizubringen, daß das Fort bereits zerstört sei. Beim Herannahen der Deutschen habe man ihnen dann durch Maschinen- und Handfeuer schwere Verluste beigebracht. Mit solchen kleinen Geschichten pflegt sich der Unterliegende gern

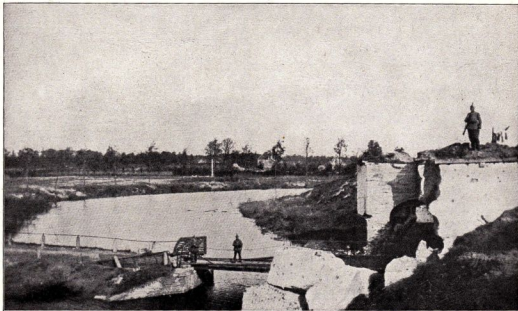
zu trösten, und es ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß etwas Derartiges versucht worden ist. Von nennenswerter Wirkung war es natürlich nicht; der Fall des Forts wurde dadurch nicht im mindesten aufgehalten. Man bekam doch erst jetzt eine Vorstellung von der schweren Artillerie der Deutschen, nachdem man sich so lange in der Hoffnung gewiegt hatte, an dem stärksten Volkswerk des Landes werde die Wirkung des Kruppischen Wunderwerks — trotz Lüttich, Namur und Maubeuge — dennoch zuschanden werden. Aber einstweilen brach der unverwundliche Optimismus der Antwerpener immer wieder durch. Als am 4. Oktober früh das deutsche Feuer schwieg, verbreitete sich in der Festung der Glaube, die Deutschen würden es am Ende doch nicht wagen, den Angriff fortzusetzen. Die Antwerpener wußten nicht, daß diese Feuerpause einen anderen, für sie höchst fatalen Grund hatte, nämlich die schweren Geschütze unter Benutzung der eroberten Forts in neue Stellungen zu bringen.

Um die Bedeutung dieser Maßregel zu würdigen, muß man sich vor allem klar machen: vorbereitete Befestigungen werden stets so angelegt, daß sie sich gegenseitig unterstützen; ebenso sorgt man dafür, daß Punkte, die sich sonst vortrefflich für die Beschließung der Werke eignen würden, ihrerseits wieder unter dem wirksamen Feuer anderer Werke liegen. Ist aber der Ring der Befestigungen irgendwo gründlich durchbrochen, so kommt es auch dem Belagerer zugute, daß sich die gewonnenen Stützpunkte gegenseitig unterstützen. Die übrigen bei der Vorbereitung des Artillerietampes die gegnerische Auffstellung ernst forsächtig erkundet werden muß, davon gibt eine Schilderung eines Kämpfers aus den Reihen der brandenburgischen Landwehr ein anschauliches Bild. „Die Auffindung aller im Gelände ver-

teilten, der Umgebung mit Kunst und Geschick angepassten Stützpunkte ist schwer. Die an sich schon wie eingewühlte, niedergekauerte Tiere verdeckte liegenden Panzerbatterien zeigen — riesigen Schützkrän vergleichbar — nur ihre schützenden Panzer, die die vollkommenste Munitiv selbst dem weitlichtigen Auge des Fesselballons entzieht.“ Der Erzähler schildert nun, wie seine Landwehrkompanie vorgeschickt wurde, um die nötige Aufklärung zu schaffen, vor allem den Feind zum Feuer zu veranlassen. Im heftigen Granatfeuer vorsichtig von Abschnitt zu Abschnitt kriechend, geht die Kompanie vor, die sich nur so weit zeigt, um den Feind immer wieder zum Feuer zu verlocken, dann aber in gebodeter Stellung, ohne selbst zu feuern, ja mit entladenen Gewehren, in dem von Artillerie- und Maschinengewehrfeuer be-

auch auf diese Seite der Belagerungskämpfe einmal einen Blick zu werfen. Es könnte sonst scheinen, als ob die Tätigkeit einer schweren Artillerie von so gewaltiger, noch nie dagewesener Wirkung die Aufgabe des Belagerers so sehr vereinfachte, daß neben diesem fürchterlichen Zerschmetterwerk anderen Kräfte kaum noch etwas zu leisten übrig bliebe.

Eine so ungeheure Lagerfestung wie Antwerpen mit seinem doppelten Fortgürtel konnte auch durch das Einschleichen seiner Werke nicht ohne weiteres widerstandsunfähig gemacht werden. Es blieben auch den Feldtruppen noch schwerere Aufgaben zu lösen, deren Bewältigung nur einer Führung von ungewöhnlicher Umficht, Geschicklichkeit und vor allem Energie gelingen konnte. Die Belagerer, die nun in den äußeren Fort-



Zerschossener Eingang der Neboute Chemin de Fer vor Antwerpen.

Phot. Heppner, Proffersdorf, Belgien.

trichenen Gelände Hundstuden ausharren muß. „So lagen wir“ — fährt der Erzähler fort — „drei, vier Stunden lang. Da kam ein Ton, uns im Rücken, als wenn eine ganze Schmiedewerkstätte sich näherte, ein Draußen, Heulen und Pfeifen durchzitterte die Luft, und ein Schlag folgte, als solle die Welt in Trümmer gehen. Dann Ruhe, unheimliche Ruhe — die feindliche Batterie links schwieg, um nie wieder zu sprechen. Ein 42-cm-Geschoss, ein „großer Brummer“, hatte uns aus übler Lage befreit. Die feindliche Infanterie vor uns begann wieder ihre Arbeit, unser Graben schützte uns aber gegen sie. Wir feuerten nicht, sondern ließen sie über unsere Stellung im unsichern. Sie hatten sich aber verraten, und 21-cm-Mörser und österreichisch-ungarische 30,5-cm-Motorgeschütze begannen in ihren Reihen aufzudämmen. Unsere Aufgabe war erfüllt: wir hatten die schwere Batterie des Feindes veranlaßt, aus ihrer Reserve herauszutreten, damit sie erkannt und vernichtet werden konnte, und hatten durch unser ruhiges Ausharren im schärfsten Feuer auch die feindliche Infanterie verführt, sich zu weit vorzutragen.“ — Es war notwendig,

gürtel eine breite Lücke gebrochen hatten, sahen sich zunächst einem schwierigen Gelände mit zahlreichen Wasserläufen — Flüssen, Bächen und einem Netz von Kanälen — gegenüber, einem Gelände, das zum Teil unter Wasser gesetzt, zu einem anderen Teil sorgfältig zur Verteidigung vorbereitet war. Der stärkste Abschnitt, der vor dem Angriff auf die innere Fortlinie zu überwinden war, wurde durch den Lauf der Kette bezeichnet, die mit Dyle und Senne zusammen sich zur Ruppel vereinigt und nach kurzem Lauf die Schelde erreicht. Ein wichtiger Stützpunkt des Kette-Abschnitts war die Stadt Lierre, die durch das schon erwähnte Fort geschützt war. Bei der Beschließung dieses Forts hatte die Stadt, was bei ihrer Lage nicht zu vermeiden war, unglücklich gelitten. Die Belgier hatten eine große Zahl von Verwundeten in einem Gasthaus untergebracht, das ohne Wissen und Willen unserer Truppen dem Artilleriefeuer besonders ausgesetzt war. Das Haus mußte schleunigst geräumt werden, und die Verwundeten wurden nach Antwerpen gebracht. Die Einbrüche, die sie zurückbrachten, zeigten der Stadt zum erstenmal die



Siegreicher Bajonettkampf deutscher Truppen gegen Engländer in Brochem.
Gezeichnet von Fritz Neumann.

Lage in düsterem Licht, und eine ernste, niedergeschlagene Stimmung bemächtigte sich jezt eines Teils der Einwohnerschaft. Zugleich erschienen deutsche Flugzeuge und in der Nacht ein Luftschiff über der Stadt und verbreiteten großen Schrecken, und zwar um so mehr, als die unvorsichtig angeordnete und ungeschickt ausgeführte Beschießung der Luftfahrzeuge in der Stadt selbst, wo die Granaten, ohne ihr Ziel zu treffen, niederfielen, größeren Schaden anrichtete, als es dem Feinde selbst gelungen war. Zum erstenmal wurde die Zuversicht der Antwerpener ernstlich erschüttert, und man traf die ersten Vorkehrungen, um die Überfiedlung zunächst der diplo-

tung Antwerpens tun zu müssen; nur war sie in der unangenehmen Lage, für diesen Zweck nur unzulängliche Mittel zur Verfügung zu haben. Aber der überlieferte Geist rücksichtslos eigenständiger Wahrnehmung der eigenen Interessen, wie er in der englischen Politik waltete und in der Admiralität noch durch einen Zug von Leichtfertigkeit in der Übernahme von Verantwortungen verschärft wurde, nahm an der Unzulänglichkeit der zu leistenden Hilfe keinen Anstoß. Churchill, der in seiner Person den hohen gekennzeichneten Geist sowohl hinsichtlich der rücksichtslosen Eigensucht als auch der Leichtfertigkeit am deutlichsten verkörperte, setzte alles daran,



Übergang deutscher Truppen über die Schelde. Gezeichnet von Willy Störmer.

omatischen Vertretungen nach Ostende zu bewirken. Es wurden Stimmen laut, die sich bitter beklagten, daß sie von der Presse durch Lügen hinteres Licht geführt worden seien. Man war von jeher in Antwerpen der Bearbeitung durch die französische Presse nicht so zugänglich gewesen wie in Brüssel. Das Ergebnis dieser Stimmungen war, daß die Bevölkerung anfang, die Stadt zu verlassen und sich in immer größer werdenden Scharen auf holländisches Gebiet zu retten. Unter allen diesen Eindrücken herrschte eine Weile sogar an der maßgebenden Stelle die Meinung vor, weiterer Widerstand sei nutzlos; es sei am besten, die Stadt einfach zu übergeben.

Da erschien wider Erwarten die so lange schon angekündigte englische Hilfe und gleich darauf Minister Churchill in eigener Person.

Wie schon erwähnt wurde, glaubte die englische Admiralität unter allen Umständen etwas für die Ret-

jene halbausgebildeten Mannschaften der Marine-Infanterie nach Belgien hinüberzuführen, von denen früher schon die Rede war. Ohne über die Verhältnisse genauer unterrichtet zu sein, glaubte er in seinem Dünkel, das bloße Erscheinen dieser Hilfe werde den sinkenden Mut der Antwerpener so aufrichten, daß das deutsche Belagerungsheer die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen erkennen müsse. Die englische Hilfsbrigade scheint gerade am 3. Oktober in Antwerpen angelangt zu sein, früh genug, um noch Zeuge zu werden von der Durchbrechung des äußeren Fortgürtels durch die Deutschen. Sehr viel versprach sich Churchill wohl auch von seinem persönlichen Erscheinen in der gefährdeten Festung. Um den Zweck dieser seltsamen Reise zu erkennen, muß man sich freilich etwas in die Eigenheit der englischen Denkweise hineinversetzen können. Bei der ungewöhnlich hohen Selbsteinschätzung, die mit dieser Denkweise verbunden ist, glaubte Churchill, außerordentlich viel



Flucht der Bevölkerung aus Antwerpen während der Beschießung.

erreichen zu können, wenn er den Antwerpenern der Augen führte, wieviel der englischen Regierung an der Fortsetzung des Widerstandes gelegen war. Er wollte dadurch die Hoffnung auf weitere englische Hilfe stärken und glaubte in der Beilebung dieser Hoffnung eine so bedeutende Erhöhung der Widerstandskraft zu sehen, daß ihm die Unmöglichkeit, den Erwartungen der Belgier in absehbarer Zeit gerecht zu werden, keine weiteren Strapazen verursachte. Mit Strapazen pflegte sich Mr. Churchill ohnehin nicht zu beschweren. Es ist nicht zu leugnen, daß die Verblüffung, die das unerwartete Auftreten des englischen Ministers in Antwerpen erregte, den nächsten Zweck erfüllen half; die mutlose Stimmung, die allmählich die verantwortlichen Ver-

Außenforts hatten die Belgier noch verlor, die Stellungen auf dem süßlichen Nethe-Ufer zu halten; sie waren aber nach jähem Widerstande infolge der furchtbaren Wirkungen der deutschen Artillerie gezwungen, sich hinter den Fluß zurückzuziehen. Indessen in dieser Linie waren nicht nur Festungswerke niederzulampfen; auch die noch unbezogene belgische Feldarmee stand unserem Belagerungskorps als Gegner gegenüber. Am schnellsten wurde man hier mit dem englischen Hilfskorps fertig. Ganz im Gegensatz zu den Truppenteilen des in Frankreich kämpfenden englischen Expeditionskorps, die sich durch ihre Leistungen im Gefecht die höchste Achtung unserer Truppen als tapfere Kämpfer erwarben, zeigten sich hier vor Antwerpen die Eng-



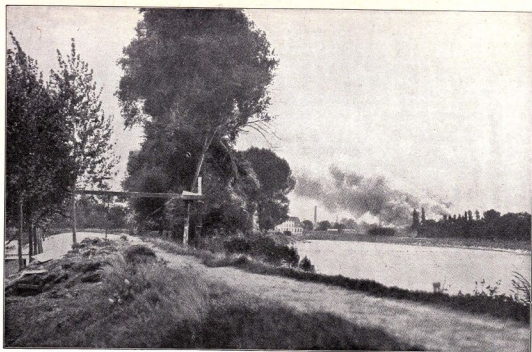
Belgischer Munitiewagen auf dem Wege zur Front.

teidiger von Antwerpen und einen Teil der noch zurückgebliebenen Bürgerschaft zu beschleichen anfang, wurde noch einmal etwas zurückgebracht. Aber es blieb auch die Rückwirkung nicht aus. Nichts hat so dazu beigetragen, dem denkenden Teil der belgischen Bevölkerung und namentlich der Einwohner von Antwerpen über Wesen und Absichten der englischen Politik und der englischen Bundesgenossenschaft die Augen zu öffnen, als das feste Auftreten Churchills, der weder durch seine persönliche Erscheinung und Art, noch durch das spezifische Engländerum seiner Auffassungen irgendeinen gewinnenden Eindruck auf die Belgier hervorbringen vermochte. In England riefte und sah man das wohl. Deshalb erntete Churchill für seine etwas abenteuerliche Fahrt daheim wenig Dank. In der Presse hagelte es scharfe Angriffe auf ihn, und selbst die ihm ergebenen Blätter verbargen kaum ihr Mißvergnügen über die ganze Unternehmung.

Unterdessen hatten erbitterte Kämpfe um den Nethe-Abchnitt begonnen. Nach dem Verlust der

länder den Anforderungen nicht gewachsen und enthielten durch ihren geringen Geschichtswert den unverantwortlichen Leichtsin, mit dem diese in der Ausbildung noch unfertigen Mannschaften in den Krieg geschickt worden waren. Schon am 5. Oktober heißt es in einem holländischen Bericht: „Ein englisches, zwischen Linth und Vierre befindliches Hilfskorps mußte rückwärtige Bewegungen beginnen.“ Dabei fehlte es diesen Truppen keineswegs an ausgiebiger Ausrüstung mit gutem Kriegsmaterial. Nach dem Zeugnis eines bewährten holländischen Kriegsberichterstatters führten sie zahlreiche Automobile mit Maschinengewehren und viele Flugzeuge mit sich.

Noch einmal war es den Belgiern geglückt, aus den noch im Westen des Landes stehenden eigenen Truppen Verhärkungen heranzuziehen. Es zeigte sich aber, daß sie nicht genügten, um eine günstige Wendung herbeizuführen. Noch war wenigstens unter den belgischen Truppen der Mut zum Widerstande ungebrochen. In der Bevölkerung jedoch wuchs die verzweifelte Stimmung,



Die Beschießung von Antwerpen. Nach einer englischen Darstellung.

Das erste Bild zeigt im Hintergrunde Antwerpen mit seinen in Brand geschossenen Villagen bei Tage. Das zweite gibt einen Blick auf Häuser und Thürme der Stadt während der Nacht, die durch das Feuer plätschernder Geschosse, brennender Häuser und das Licht vom Scheinwerfern erhellt ist.



Anton Hoffmann 91.

Einrücken österreichisch-ungarischer Feldbatterien in ihre Feuerstellung auf

Das Auffahren der Artillerie in Feuerstellung erfordert im hügeligen Gelände, wo die Batterien besonders gilt dies von weichem Boden, wie Sand oder Sturzader, wo die Räder des Geschützes ihre Stellungen nur mit größter Mühe einnehmen. Statt sechs waren zehn Pferde vor die Proben dem tiefen Sand nicht vorwärtsbewegen. Schließlich mußten Bohlen unter die Räder gelegt werden, erreicht hatten, griffen sie erfolgreich in den Kampf ein und haben



an Höhen bei Ziemnianka (Schlacht bei Krasnif, 23. bis 25. August 1914).

hlich am Rande der Höhe in Deckung gehen, von Ros und Mann die Anspannung aller Kräfte einbringen. So konnten in den heißen Kämpfen bei Krasnif österreichisch-ungarische Feldbatterien spannen, und die Mannschaft arbeitete an den Lafettenrädern mit; aber die Geschütze ließen sich in wodurch sich die Batterien Meter auf Meter allmählich ihrem Ziele näherten. Als sie es endlich Siege bei Krasnif nach dreitägiger Schlacht ihr Teil beigetragen.

